# Kreuz und Halbmond

**Roman von Felix Nabor.**

(Fortsetzung.)

„Der Padischah ist seit Jahren schwer krank," antwortete der Großwesir. „Die Leibärzte erklären, daß sein Nervensystem infolge seiner Trunksucht und seiner ausschweifenden Lebensweise vollständig zerrüttet sei. Es steht unzweifelhaft fest, daß der Sultan an Verfolgungswahnsinn, Halluzinationen und an „delirium tremens" leidet; er hat Wahnideen, die ihn unfähig machen, klar und logisch zu denken, er ist Tobsuchtsanfällen unterworfen, die seiner Umgebung lebensgefährlich werden —"

„Wo sind die Beweise für deine Behauptungen, Großwesir?" rief der Scheich ül Islam.

„Frage doch die Aerzte," erwiderte Midhat ungeduldig. „frage die wachthabenden Offiziere, die Kammerherren; sie werden meine Mitteilung bestätigen. Das Schrecklichste aber ist vor zwei Tagen geschehen, wo der Padischah ein furchtbares Blutbad angerichtet hat —"

„Ist das möglich?" rief der Scheich entsetzt.

„Es ist die Wahrheit, edler und weiser Scheich", erwiderte Midhat Pascha. „Scheket Pascha, der Kammerherr des Sultans, hat es mir erzählt."

„Was berichtet er?"

„Der Padischah," erzählte Midhat Pascha, „hatte den Abend wie gewöhnlich im großen Haremssaale zugebracht. Es gab Athletenkämpfe, spanische Grisetten, Tscherkessinnen-Tänze und schließlich eine Offenbachsche Operette. Nachdem der Sultan dann in Gesellschaft seiner zwei Lieblings-Tscherkessinnen Sekt und Kawwein getrunken hatte, entließ er sie. Die Haremsdamen schickten sich an, zur Ruhe zu gehen, die Eunuchen bezogen ihre Posten . . . Was im Schlafgemach des Großherrn vor sich ging, vermag niemand zu sagen. Plötzlich stürzte er halb angekleidet aus der Türe, er hielt ein blankes Schwert in der Hand, mit dem er den Diener niederschlug und war schrecklich anzusehen; sein Gesicht war aschgrau, auf den Lippen stand weißer Schaum, in den Augen flackerte das Feuer des Wahnsinns. Den blanken Säbel schwingend, eilte Abdul-Aziz zum Harem. Die Eunuchen schrien laut auf und flüchteten, die Damen kreischten vor ihm davon, drängten zu den Ausgängen, weinten, schluchzten, jammerten, suchten zu entkommen . . . Der Sultan hieb blindwütend auf die schönen jungen, weißen Leiber ein . . . Blut spritzte auf, bedeckte die Wände, floß in roten Bächen über den Estrich. Es gab Tote, Verwundete, Verstümmelte. Entsetzen und Grauen herrschte in den Frauengemächern. Wehgeschrei klang durch alle Räume des Harems . . . Zitternd verkrochen sich die Lebenden, hielten Atem an, um sich nicht zu verraten. Der Sultan aber stürmte immer weiter, richtete ein neues Blutbad an."

„Entsetzlich!" rief der Lord, seine englische Kaltblütigkeit verlierend. „Warum fiel denn niemand dem Sultan in den Arm?"

„Wie dürfte es ein Eunuche wagen, die geheiligte Person des Kalifen zu berühren!" entgegnete der Scheich vorwurfsvoll.

„Verrücktes Land!" brummte der Lord. „Und wo blieb der Kammerherr?"

„Durch den Lärm aufgeschreckt, eilte Scheket Pascha herbei," berichtete der Großwesir. „Trotz des strengen Verbotes betrat er den Harem, sah die Toten, die Verwundeten, die zuckenden Leiber . . . trat in Blut! . . . Ihr Sultan wütete eben in dem Gemache der Eunuchen . . . Scheket warf die Türe zu und schloß sie ab — der Sultan war gefangen! Er tobte, schrie und fluchte, schlug mit dem Säbel an die Wände, an die Türe bis er mit einem wahnsinnigen Schrei zusammenbrach. Dann wurde es stille. Der Leibarzt wurde gerufen, die Walide kam — vorsichtig öffnete man die Türe . . . Der Sultan lag erschöpft und schwer atmend auf dem Boden neben den toten Eunuchen, deren Schädel zu Brei zerhackt waren. Man brachte den Sultan auf sein Lager, wo er am andern Morgen bei klarem Verstande erwachte — aber von dem, was in der Nacht geschehen war, wußte er nicht das Geringste! Die Sultan-Walide verbot den Dienern, dem Arzt und Scheket bei Todesstrafe, ein Wort von den Ereignissen der Nacht zu verraten. Dieser aber kehrte sich nicht an dieses Verbot. Er hielt es für seine Pflicht, dem Großwesir, dem ersten Paraten d. Reiches, von dem Zustand des Sultans Mitteilung zu machen. Und nun frage ich: Begeht ein normaler Mensch mit gesundem Sinne und bei vollem Verstande solche ungeheuerliche Taten?"

„Nein! — Niemals!"

„Wie nennt man einen Menschen, der ein solches Blutbad anrichtet?"

„Einen Wahnsinnigen!"

„Hat ein Wahnsinniger das Recht, den Thron der Kalifen einzunehmen?"

„Nein! Nein! Er gehört ins Irrenhaus, aber nicht auf den Thron!"

„Nun, hoher und weiser Scheich," wandte sich Midhat an den Obermufti, „weigerst du dich immer noch, eine Fetwa, welche die Absetzung Abdul-Aziz' ausspricht, zu verkünden?"

„Nein — ich bin bereit! Es muß sein! Allah will es! Wer aber soll den Thron der Kalifen besteigen?"

„Derjenige, dem der Thron nach Recht und Gesetz gehört: Prinz Murad!"

„Der Sultan bestimmte aber seinen Sohn Yussuf zu seinem Nachfolger — dieser ist der Liebling des Volkes! Man muß den Willen des Padischah achten . . . und auch die heiligen Bücher scheinen für diese Erbfolge zu sprechen —"

„Scheinen? Nur scheinen? Edler und hoher Scheich, mit dem Schein können wir uns nicht begnügen! Wir müssen Gewißheit haben! . . .

„Dann will ich die heiligen Bücher nochmals prüfen und Allah um Erleuchtung anflehen!"

„Tue das, weiser Padi-Fetwa," sagte Midhat und wechselte einen raschen Blick mit Sir Elliot Minto und dem Kriegsminister „tue das! Und verkünde uns dann das Ergebnis deiner Studien, enthülle uns, was dir der Prophet geoffenbart hat! Damit schließe ich das heutige Conseil und verweise nochmals auf unsern Beschluß! Es gilt zu schweigen — und zu handeln!"

Alle erhoben sich von ihren Sitzen, der Großwesir geleitete die Herren bis ins Vorzimmer hinaus, sie sah von ihnen mit einem kühlen Lächeln und kehrte in sein Kabinett zurück.

Dort richtete er seine Gestalt stolz empor, reckte die Arme und sprach: „Noch zwei Tage und ich bin am Ziele! Noch zwei Tage — dann lenke ich die Geschicke dieses Reiches!

## 19.
## Ein wankender Thron.

Konstantinopel glich in diesen Tagen einem Vulkan, in dessen Innern glühende Lavaströme, siedende Wasser und zischende Dämpfe durcheinanderbrodelten.

Es geht eine uralte Sage, daß Stambul dem Untergange geweiht sei! Als die Dorischen Kolonisten vor 2500 Jahren Byzanz gründeten, trat ihnen zürnend ein Prophet entgegen und rief den Orakelspruch verkündend: „Alle Völker werden um diese Stadt in blutigen Kämpfen streiten; aber sie ist bestimmt, keinem zu gehören."

Nach der Meinung der Geologen wird sich diese Prophezeiung erfüllen, wenn auch erst in hundert oder tausend Jahren! Aber die Katastrophe kann auch schon in den nächsten Tagen, über Nacht eintreten! Denn die Nordküste des Marmarameeres, die Dardanellen und der Bosporus liegen direkt über jenem Erdbebenzentrum, das in prähistorischen Zeiten Europa und Asien in zwei Weltteile spaltete. Und so wird eines Tages die Welt das schaurig-schöne Schauspiel erleben, daß Stambul von der Erde verschwindet wie ein Traum! Die Untersuchungen, die nach dem letzten großen Erdbeben über die Bodenformation von Stambul angestellt wurden, haben die gefährdete Lage der Stadt genügend erwiesen. Der Untergang der Stadt ist nur eine Frage der Zeit. Wenn kein Erdbeben dieselbe auf einmal zerstört, dann wird die langsame Senkung des Bodens ihr Vernichtungswerk vollführen; es steht heute schon fest, daß in einer Reihe von Jahren das gegenwärtig schon so niedrige Niveau Konstantinopels mit all seinen glänzenden Palästen des Bosporus ins Meer hinabgesunken sein wird.

Und klagend wird es dann durch die Lüfte ziehen:

„Dort lag Byzantium, die heilige Stadt!"

Was aber in den Maitagen des Jahres 1876 die Erde erzittern und einen Thron wanken machte, das waren keine Naturgewalten, sondern die Lavaströme der Leidenschaften, die in den Massen des Volkes hervorbrachen, waren die Donnerschläge und Blitzfeuer der Volksmassen, die sich austoben wollten und mit zornigen Fäusten gegen einen morschen Thron hämmerten.

Doch der Herrscher, der sich hinter den Marmormauern von Dolma-Bagdsche sicher fühlte, ahnte nichts von dieser Revolution in den Tiefen der Volksseele. Zwar lebte er in beständiger Furcht vor Schreckgespenstern, die ihm seine krankhafte Phantasie vorgaukelte, aber nie hätte er geglaubt, daß es Sterbliche wagen könnten, ihre Hände an seine geheiligte Person zu legen!

Und während Soldaten und Volk hungerten und ihr Zorn gleich schäumender Meeresbrandung durch Stadt und Land brauste, lag der Beherrscher der Gläubigen auf seidenen Polstern, schlürfte aus kostbaren Kristallschalen den prickelnden Feuerwein der Franken, berauschte sich an Frauenschönheit und verpraßte den Schweiß des Volkes, der diesem mit dem letzten Blutstropfen erpreßt worden war!

Es war Abend. Der Sultan erhob sich von seinem Diwan, blickte auf das Lichtergefunkel des Bosporus hinab und begab sich dann in das Vorgemach, wo Hassan Bey die Wache hielt. „Ist alles ruhig und sicher im Palaste?" fragte er.

„Zu Befehl, Eure Majestät!"

„Und kannst du dich auf deine Leute verlassen?"

„Wie auf mich selbst, Eure Majestät!"

„Halte gute Wache, Bey! Ich werde dich in den nächsten Tagen zum Alaim-Makami (Oberstleutnant) befördern." Und als Hassan schwieg, fragte er: „Nun, warum sprichst du nicht? Warum blickst du so finster?"

„Weil ich in Sorge bin, Eure Majestät! — Weil neues Unrecht geschehen ist!"

„Wovon sprichst du, Bey?"

„Von dem Morde, der an Herrn von Hagen verübt wurde!" Und furchtlos fügte er hinzu: „Die Europäer sagen, das sei ein Racheakt und schieben die Schuld daran — Euer Majestät zu!"

„Was sagst du da?" rief der Sultan. „Ich hätte den Bankier Hagen ermorden lassen? Ich weiß von der ganzen Sache kein Wort. Erzähle, was geschehen ist!"

„Herr von Hagen wurde auf der Galatabrücke von einem Pöbelhaufen überfallen und insultiert. Die Anführer desselben waren, wie sofort festgestellt wurde, El Massur, der ehemalige Scheich ül Islam, und dessen Henersknecht El Chadan, der auch schon andere Verbrechen ausführen half, zum Beispiel —"

„Das gehört nicht zur Sache," unterbrach ihn der Sultan barsch, denn er wußte nur zu gut, daß Hassan mit seinen Worten auf Ibrahim und seine Tochter zielte. „Weiter!"

Hassan senkte die Lider, um den Blick des Hasses zu verbergen, der aus seinen Augen zuckte, und fuhr fort: „El Chadan schlug dem alten Herrn seinen Bettlerhalbmond, der seltsamerweise mit Eisenblech beschlagen war, wohl sechsmal auf Stirne und Kopf, so daß dieser ganz mit Wunden bedeckt ist, und ein anderer stieß ihm den Dolch in den Rücken. Dieser Feigling nennt sich prahlend den Liebling des Padischahs — es ist der Tscherkessenhauptmann Tschaffy Bey."

„Hassan Bey, hüte deine Zunge!" drohte der Sultan.

„Ich sage nur die Wahrheit, Majestät! Was ich berichte, ist durch authentische Zeugen festgestellt."

„Und — Herr v. Hagen? — Ist er . . . tot?"

Die Frage klang lauernd, erwartungsvoll, in fieberhafter Stimmung.

„Nein — noch nicht!" erwiderte Hassan, entsetzt und zurückschreckend vor diesem Ungeheuer, das nur auf den Tod des reichen Mannes lauerte, um dessen Schätze an sich zu reißen. „Er ist noch immer bewußtlos und die Aerzte fürchten das schlimmste."

Enttäuscht wandte sich der Sultan ab und machte einen Gang durch das Gemach. Dann kam er wieder auf Hassan zu und fragte: „Wie ist die Stimmung in der Stadt? Was macht das Volk?"

„Es ist unzufrieden, Eure Majestät!"

„Kennst du ein Volk, das zufrieden ist? Und die Soldaten?"

„Sie murren, weil sie ihren Sold nicht erhalten."

„Hätte Herr v. Hagen sich mehr Mühe gegeben und eine Anleihe in Paris zustande gebracht, so könnte man die Soldaten bezahlen und in den Krieg schicken. So aber . . . . wie steht es auf dem Balkan?"

„Schlimm, Eure Majestät! Die Christen siegen! Der Befehlshaber der türkischen Armee auf dem Balkan, Kerim-Pascha, fordert neue Regimenter, Kanonen, Munition, Proviant, und vor allem Geld — viel Geld! Da aber die Kassen leer sind, so herrscht im Heere die Meinung, Eure Majestät sollten die Schatzkammer öffnen und einen Teil der dort aufgehäuften Reichtümer zum Opfer bringen für das arme, bedrängte Volk, für das hungernde Heer."

„Schweig!" donnerte der Sultan den kühnen Offizier an, „ich habe keine Schätze, ich brauche, was ich habe! — Soll ich etwa hungern? Sollen die Frauen des kaiserlichen Harems sich in Lumpen kleiden und von Reispilaw leben, bloß daß der Plebs satt wird? Es ist Aufgabe der Wesire, neue Hilfsquellen für den Staat zu erschließen — was geht das mich an?"

Mit einer stummen Gebärde entließ er Hassan und begab sich in sein Schlafgemach. Hassans Worte hatten ihn nachdenklich gemacht. Er verbat sich jede Störung und ging mit finsterem Gesicht auf und ab, ohne die fürstliche Pracht zu betrachten, die ihn umgab.

Das Schlafgemach war nicht gerade groß, aber mit raffiniertem Luxus ausgestattet. Den Boden bedeckte ein kostbarer Perserteppich, die Wände waren mit dunkelrotem Samt bespannt, zwei Wandlampen und ein sechsarmiger Leuchter aus Gold verbreiteten angenehmes gedämpftes Licht.

Das außergewöhnlich breite Bett bestand aus weichen Seidenpolstern; golddurchwirkte, schwere Vorhänge bildeten über demselben einen Baldachin, den ein goldener Halbmond krönte. Aus purem Golde war auch das ganze Waschgeschirr, das die kostbare Malachitplatte des Waschtisches schmückte.

In einer grünausgeschlagenen Nische, die eine goldene Ampel erhellte, stand ein Betpult aus Ebenholz, das mit Silber und Perlmutter inkrustiert war; darauf lag ein aufgeschlagener Koran, in Handschrift auf feinstes ägyptisches Pergament geschrieben, mit goldenem, edelsteinbesetztem Einband von unschätzbarem Werte.

Die Decke des Schlafgemaches bildete ein fast durchsichtiges, blaues Gestein, ähnlich dem „Lapis lazuli", auf dem goldene und silberne Punkte in zauberischer Schönheit gleich Sternen flimmerten, so daß der Sultan, wenn er auf seinem Prunkbett die Augen aufschlug, das gestirnte Firmament über sich erblickte. Ein hoher, beweglicher Wandspiegel aus geschliffenem Glase in schwerem Goldrahmen verdeckte einen verborgenen Gang, der zu den Frauengemächern führte und nur für den Großherrn bestimmt war.

Ohne sein Bild im Spiegel zu betrachten, schritt er an ihm vorüber zu dem anstoßenden Kabinett, von dem aus eine Wendeltreppe hinabführte zu seiner Schatzkammer. Er nahm einen Armleuchter, öffnete die geheime Eisentüre und stieg langsam hinab in die Tiefe.

Er folgte dabei einem inneren Triebe seiner Natur, die erfüllt war von Gegensätzen und Widersprüchen. Neben einer geradezu wahnsinnigen Verschwendungssucht beherrschte ihn ein maßloser Geiz; und er kannte keinen höheren Genuß, als im Golde zu wühlen. Und während der Staat Bankerott machte, während alle Kassen leer waren und Beamte und Soldaten, die monatelang keinen Gehalt und keine Löhnung erhielten, hungerten, lebte er im Ueberflusse und weidete sich am Anblick seiner Schätze, dieser ungezählten Millionen, die hier als ein riesiges totes Kapital aufgespeichert waren.

Der Sultan stellte den Leuchter auf einen Marmortisch, öffnete die Türen der feuerfesten Schränke des mächtigen Gewölbes und streichelte zärtlich die dicken Bündel von Banknoten und Schatzobligationen.

Er prüfte, zählte, griff immer neue Pakete heraus und lächelte, wie nur ein Geizhals lächeln kann: mit satanischer, unersättlicher Gier!

Dann öffnete er einen anderen Schrank. Hier befanden sich in steinernen Schalen eine Menge von Edelsteinen, sorgfältig nach ihrer Schönheit und ihrem Werte geordnet. In der einen Schale funkelten Brillanten vom reinsten Wasser und in der Größe von Sandkörnchen bis zu Haselnüssen; in einer zweiten Schale befanden sich Saphire, in der dritten Topase, eine vierte und fünfte waren bis zum Rand gefüllt mit Rubinen und Granaten, eine antike Vase enthielt schimmernde Perlen.

Der Sultan ließ die Edelsteine einer jeden Schale durch die Finger gleiten, faßte sie handvollweise und ließ sie wie einen blitzenden Regen niederrieseln, wobei die sprühenden Farben und Funken sein höchstes Entzücken wachriefen.

Nachdem er dieses Spieles satt war, stellte er die Schalen an ihre Plätze zurück und holte die hohen Lederbeutel aus ihren Kammern hervor, um sie auf den Marmortisch zu stellen, zu öffnen und den Inhalt vor sich auszubreiten. Hei, wie das gleißte, glänzte und flimmerte! Es war Gold, rotes, blitzendes, funkelndes, gleißendes Gold! Gemünztes Gold aus aller Herren Länder; aus Frankreich, Rußland, Deutschland und Oesterreich, aus England, Spanien und Amerika. Die Goldstücke strahlten und blinkten so hell, als ob sie eben erst aus der Münze gekommen wären.

Der Sultan wühlte im Golde, konnte sich nicht satt sehen an dem Gefunkel und Geflimmer, lauschte dem leisen Klinken des Goldes wie einer zauberhaften Musik.

Plötzlich zuckte er zusammen, trug mit zitternden Händen die Beutel in ihre Behälter und schloß sie ab. Er spürte im Hinterkopfe wieder die stechenden Schmerzen, die Vorboten eines nahenden Tobsuchtsanfalles. Eine wahnsinnige Angst erfaßte ihn, der Angstschweiß brach aus allen Poren seines Leibes, seine Augen wurden trübe, ein Flimmerschein legte sich vor dieselben, es schien ihm, als ob all die Tausende von Goldstücken und Edelsteinen einen tollen Hexentanz aufführten. Seine Hand tastete nach dem schweren Riegel der Türe, um ihn zurückzuschieben, aber er griff ins Leere, taumelte, sank zu Boden — und alle Bemühungen, sich zu erheben, waren vergeblich.

Ein entsetzlicher Gedanke schoß ihm durch das Hirn: „Eingeschlossen bei meinen Schätzen! Sterben im Anblick all dieses Reichtums? — Verhungern?"

Bei einem neuen Versuche, sich an dem Marmortische aufzurichten, stieß er den Leuchter um, daß er zu Boden fiel und die Kerzen verlöschten. Nun umgab ihn schwarze, schauerliche Finsternis.

Die Schmerzen steigerten sich, seine Angst verdoppelte sich. Er begann zu winseln, zu heulen, zu brüllen! Er kroch auf Händen und Füßen auf dem Boden umher und suchte einen Ausweg, ohne ihn zu finden, ohne die Kraft zu haben, sich aufzurichten, zu erheben. Das Gewölbe widerhallte von seinen Wahnsinnsschreien, von seinem Brüllen und Heulen, bis er endlich erschöpft und entkräftet in Ohnmacht fiel. Sein letztes leises Wimmern zog wie Geisterhauch durch Plutos finsteres Reich.

Mitternacht war längst vorüber, als der Sultan aus seiner Betäubung erwachte. Ein dumpfes Poltern kam an sein Ohr, und er glaubte nicht anders, als daß Asrael, der Engel des Todes, erzgerüstet und mit erhobenem Schwerte nahe, um ihm den Todesstreich zu versetzen und durchs finstere Höllentor zu stoßen.

Ein gellender Schrei kam von seinen Lippen: „Hilfe!"

Das Poltern verstummte und in die Grabesstille hinein klang eine laute Stimme: „Mein Sohn, — wo bist du? Ich, deine Mutter stehe vor der verschlossenen Türe! Oeffne, mein Sohn, öffne!"

„Ich kann nicht öffnen," stöhnte er. „Asrael steht über mir —"

„Nein, nein, — du täuschst dich, du lebst! Komm, ermanne dich; raffe dich auf — öffne die Türe!

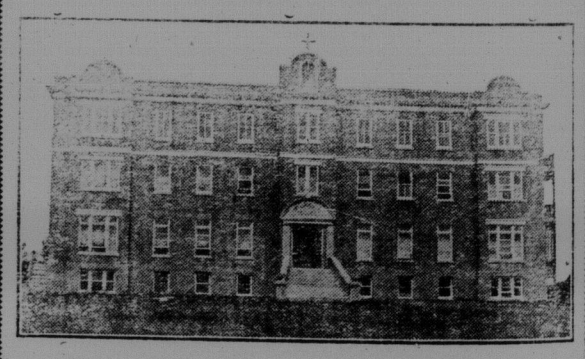
Wohl zehnmal mußte die Walide diese Aufforderung an ihren Sohn richten, ehe er soviel Kraft besaß, um ihr Folge leisten zu können. Schrittweise kroch er weiter, näherte sich der Türe, richtete sich auf, griff nach dem Riegel.

Immer wieder sank der entkräftete Körper zurück, immer wieder mußte die Walide die matten Lebensgeister aufpeitschen. Nach einer Stunde gelang es dem Sultan, den Riegel zurückzustoßen — und mit einem Aufschrei sank er in die Arme seiner Mutter.

(Fortsetzung auf S 6.)


**ST. URSULA'S ACADEMY**

**BRUNO, SASK.**



Die Ursulinen-Schwestern empfehlen ihre Kurse:

**Preparatory, High School und Musik.**

Um weiteren Aufschluß wende man sich an:

The Mother Superior, St. Ursula-Convent
Bruno, Sask.

**NGL**

**NORTH GERMAN LLOYD**

**Schiffskarten**

**Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada**

Zu denselben Bedingungen wie an allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

**Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen**

**Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!**

**Geld-Ueberweisungen**

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

**Norddeutscher Lloyd**

Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon 56-083 WINNIPEG, Man.

Vertreter für d. St. Peters-Kolonie J. F. Gantefoer, Bruno, Sask